

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 12

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schutzbündler. Schuschnigg ist geblieben, aber bis jetzt nicht verhaftet worden.

Vor einem halbdutzend Jahren würde ein solcher deutscher Einmarsch in Oesterreich den Casus belli bedeutet haben. Mussolini wäre marschiert, Frankreichs motorisierte Divisionen wären ins Rheinland eingefallen, die Tschechen und Jugoslawen hätten sekundiert und mit den Großmächten zusammen gearbeitet. Heute bleibt alles still. Das heißt, es wird ein französischer Protest wegen Verletzung des Versaillervertrages und ein ebensolcher Englands in Berlin angebracht und dort zur verächtlichen Kenntnis genommen. Sonst passiert nichts.

Warum nicht? Das ist die Frage. Frankreich weiß, daß in den Friedensschlüssen von 1919 ein Grundfehler begangen wurde: Das Verbot des österreichischen Anschlusses an das Reich. Seit der Rheinlandbesetzung rechnete man bei den Westmächten auf den Tag des „deutschen Zusammenschlusses“. Daran rüttelte seit langem keine Berufung auf unterschriebene Verträge. Trotzdem würde Frankreich auf den Vertrag pochen und marschieren, müßte es nicht fürchten, a l l e i n z u s t e h e n , u n d . . . g e g e n z w e i ! Denn England macht nicht mit. Eden ist abgetreten, und es ist nicht einmal sicher, ob Eden mitgemacht hätte. Und Italien macht selbstverständlich nicht mehr auf Frankreichs, sondern auf Hitlers Seite mit.

Die nächste Sorge taucht am Horizont auf: Wenn die Feste, die Hitler in den österreichischen Städten feiert, der Triumphzug über seinen Geburtsort Braunau, über Linz und Wien nach Graz, vorüber sein wird, wenn die deutschen Truppen an der Südgrenze Böhmens und Mährens eingestiegen sind, w a s w a r t e t d e r T s c h e c h o s l o w a k e i ? Wir brachten vor drei Monaten in der „B. W.“ die Darstellung eines Eingeweihten, wonach der deutsche Generalstab nach Versicherung der österreichischen Waffenhilfe noch in diesem Frühjahr die Tschechei angreifen werde. Der erste Teil des Programms wäre abgewickelt, und der zweite könnte beginnen. Der weitaus furchtbarere! Denn die Tschechen werden sich wehren. Europa wird zuerst von den sudetendeutschen Versuchen hören, sich Autonomie zu erkämpfen . . . und dann . . . von einem Hilferuf Konrad Henleins, und hernach vom Einmarsch.

Es ist heute nur noch England, das diesen Einmarsch verhindern kann. Von Rußland spricht kein Mensch mehr. Aber England hat vielleicht im Falle Oesterreich dem scheidenden deutschen Botschafter von Ribbentrop direkt versprochen, Hitlers Einmarsch zu dulden. Wer weiß das! Ebenso wie man Verrat in Frankreich vermutet: Fast auf den Moment des deutschen Einmarsches in Oesterreich brach in Frankreich die Ministerkrise aus, Chautemps ging, Blum will ein Volksfrontkabinett, nach links und rechts erweitert, zimmern . . . für die Dauer der Krise aber hat Hitler in Oesterreich freie Hand!

Es steht schlimm mit dem demokratischen Europa. Sehr sinnfällig wird dies in Spanien demonstriert: Franco durchbricht mit italienischen Divisionen die Aragonfront und bedroht die Küste . . . und dies gleich bei Beginn des italienisch-britischen Gesprächs . . . ! —an—

Kleine Umschau

Ein Stück Weltgeschichte hat auch uns Berner aufgewühlt: das tragische Schicksal Oesterreichs. Wer die Zertrümmerung des alten Oesterreich im Verlaufe des Weltkrieges, zu dem die eigenen Völkerschaften reichlich Hand boten, miterlebt hat, und wer das vorkriegliche Wien und Oesterreich gekannt hat, dem greift das Geschehen wirklich ans Herz. Aber eine große Freude, die uns mit berechtigtem Stolz erfüllt, konnten wir bei unserer Jugend erleben: kein junger Mann, der nicht als erste Reaktion an den Schutz unserer Grenzen dachte und mit Ueberzeugung ausrief: „Wir lassen niemand zu uns herein!“ Ein eifriger Leser der Berner Woche erzählte, wie in seiner Pension niemand ans Mittagessen dachte: Jeder ging sein Gewehr auf seine Zuverlässigkeit revidieren. Und die gleiche Stimmung traf man in der ganzen Schweiz.

Wieder sind wir im Weltgeschehen um einen Schritt weiter gerückt. Aber die Kleine Umschau ist nicht der Ort, tiefgründige weltpolitische Reflexionen anzustellen. So wenden wir uns denn andern Dingen zu.

Vor einigen Tagen wurden in einer Zeitung sechs Rezeptbücher des Michael Schüpbach, Arzt in Langnau, aus den Jahren 1774 bis 1798 zum Verkauf ausgeschrieben. Wer solches seiner Sammlung einverleiben kann! Gewiß ermöglichen die Rezepte so etwas wie einen Wiederholungskurs, nämlich was Schröpfen, Aderlassen, Blutegelansetzen, Kräutertees usw. anbetrifft. Denn all diese Dinge erleben heute wieder ihre Auferstehung, und zwar in der Hand der Schulmediziner. Aber, erzählte mir einstmal eine Langnauerin, der Micheli Schüpbach hat die Leute, die von nah und fern zu ihnen kamen, hauptsächlich durch „seelische Einwirkung“ kuriert, und das äußerliche war meist nur Mittel zum Zweck: Ist da einstens ein Engländer zu ihm gekommen, er behauptete, es drehe sich ihm ein großes Rad im Kopf herum. Was tat Micheli Schüpbach? Er ließ vor den Augen des kranken Engländers einen Leiterwagen einen Abhang hinunter sausen, so daß die Räder sich unterwegs lösten und mit Gepolter weiter rollten, jedes nach einer andern Richtung. „Das sind die Räder aus Eurem Kopf“, sagte Schüpbach zum Engländer, der verblüfft dem lärmenden Vorgang zuschaute. Und wirklich waren die Kopfschmerzen des Herrn wie auf einen Schlag verschwunden. Die Langnauerin mußte dann noch allerhand Geschichten zu erzählen, wie der Micheli Schüpbach Leute, die ihn auf's Eis führen wollten, selber zu Fall brachte, und wie er die Gnädigen Frauen, die sich alle möglichen Krankheiten einbildeten, gesund machte, und noch so vieles, vieles, das nicht in seinen Rezeptbüchern stehen dürfte und das zu denken gibt, hat doch dieser Menschenkenner, der heute als Kurpfuscher verfolgt werden dürfte, den innigen Zusammenhang zwischen Körper und Seelenleben erkannt. —

Ansonsten sind wir wieder in die Saison der Modeschauen eingetreten. Eine Schau folgt der andern, und unsere Frauen sind vorläufig mit deren Besuch vollauf beschäftigt. Das sei fein, versichern sie, wie ein schönes Kleid ums andere vorgezeigt und auf's grazioseste vorgeführt werde. Alle Altersunterschiede seien ausgewischt, und die Matronen würden zu Backfischen! Also denken die Zuschauerinnen, während sie an ihrem Täschchen Leenippen und eine Patissierie zerstückeln. Anders aber siehts hinter den Coulissen, allwo die Mannequins die Kostüme wechseln müssen, aus. Da entbrennt nicht selten ein Krieg darüber, wer die „jungen“ Modelle vorführen dürfe. Und Tränen fließen noch Wochen nachher deshalb, weil die Mannequins der Meinung sind, bloß sie hätten die „alten Kleider“ vorführen müssen, und den andern seien die jugendlichen vergönnt geblieben! Aber abgesehen von solchen dem Publikum verborgenen Zwischenfällen können wir unserer Freude Ausdruck verleihen, daß die St. Galler Stickerie in den heutigen Modeschauen vollauf zur Geltung kommt, und sogar das gestrickte Kleid solche Stickerien als Garnitur aufweist.

Sie und da erlebt man ein pikantes Sächelchen. Unsere Bußfrau hat vernommen, daß eines unserer Familienglieder im Radio etwas produzieren soll. Die gute Seele, die alles mit uns teilt, fühlt sich auch in diesem Falle zu einem kleinen Dienste verpflichtet. „Soll ich“, fragt sie, „nun auch eine Karte oder ein Brieflein schreiben, die Sendung hätte mir gefallen und ich danke dafür? Nämlich bei einem andern Kunden, einem Sänger, muß ich das auch immer machen!“

Und weil wir gerade an öffentlichen Instanzen angelangt sind, so sei die bescheidene Frage erlaubt: Ist es denn wirklich unvermeidlich, schöne Kupferstich- und andere Ansichtskarten auf der Bildseite durch einen Stempel, der irgend ein kommandes Ereignis verkündet, zu verunstalten und für die Sammlung wertlos zu gestalten, und dürfte nicht ein Stempel auf der Adressseite genügen?

Zum Schlusse schweifen unsere Gedanken in weite Fernen, nämlich zum Nordpol, zur befreiten Papanin-Expedition, und zwar zu deren Funker. Auf der einsamen, langsam treibenden



Der Schweizer Landschaftsmaler, Radierer und Idyllendichter **Salomon Gessner**, geboren 1. April 1730 zu Zürich als Sohn eines Buchhändlers, in seiner Schulzeit für äußerst unbegabt gehalten, kam im Alter von 19 Jahren als Lehrling in eine Buchhandlung nach Berlin, zeigte aber auch hierfür wenig Vorliebe und wandte sich statt dessen der Landschaftsmalerei und Radierkunst zu, worin er es bald zu großer Vollkommenheit brachte. Nach kurzem Aufenthalt in Hamburg kehrte er in seine Vaterstadt zurück und erwarb sich daselbst als Maler sowohl, wie als Dichter bald einen Namen. In seinem ersten größeren Gedicht „*Daphnis*“ betrat er bereits — von der Naturschwärmerei jener Zeit beherrscht — den Boden der Hirten- und Schäferdichtung, auf dem sich auch seine ferneren poetischen Werke bewegten. Seine 1756 erschienenen „*Idyllen*“ trugen seinen Namen weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus, so daß es um die Mitte des 18. Jahrhunderts keinen bekannteren deutschen Dichter gab als Gessner. Während sein dichterisches Schaffen in den Strömungen der Zeit versank, haben seine Bilder, namentlich seine Radierungen einen dauernden Platz in der Kunstgeschichte behauptet. So zwischen Dichtkunst und Malerei sein Leben verbringend, starb er am 2. März 1788 zu Zürich, wo ihm auch ein Denkmal errichtet ist.

(Schadkunsftblatt von J. Elias Haid, 1774.)

Eisplatte, von der aus die mutigen Männer ihre Forschungen und Beobachtungen machten, um den Polarforschern neues Material über die Wetterverhältnisse auf der Arktis bereitzustellen zu können, war er der vierte Mann. Als die Retter, bejubelt von der Expedition, in der Nähe des berühmten Seidenzettes standen, das der Expedition während Monaten Obdach gewährt hatte, erblickten sie den Funke, wie er mit traurigem Gesicht in der Türe seines abgelegenen Häuschens stand. Was gewahrten sie, als sie den engen Raum betraten? neben dem Radiogerät einen geladenen Revolver und sämtliche Bände der „*Comédie humaine*“ von Balzac. Zwischen Tod und Einsamkeit

erlebte der junge Mann an dem unerschöpflichen Reichtum Balzac'scher Gestalten die Fülle des menschlichen Lebens neu, und nur schwer trennte er sich von ihnen, um in die wirkliche Wirklichkeit zurückzukehren.

Wir frieren, wenn wir vom Nordpol vernehmen, obgleich gerade die Geschichte der Bapaninexpedition uns den Beweis erbracht zu haben scheint, daß es um die Kälte dort oben nicht so arg bestellt sein dürfte, sondern das Nordpolklima eher zu uns zu kommen scheint. Reden wir vom schönen Sonnenschein, der nun über unsere Wiesen und Felder flutet und unsere grauen Häusermauern umkost. Aber dennoch frieren wir noch immer und heizen unsere Defen. Haben wir auch schon daran gedacht, welche weite Temperaturskala der Luft beschieden ist, innert welcher weiter Grenzen sich also das Wetter bewegt? Nur schon das Fensterthermometer kann sich bis zu 45 Grad ausleben. Und draußen gehts von 20 und sogar mehr Grad minus bis zu 30 und mehr Grad Hitze. Und all das muß der Mensch über sich ergehen lassen und sich darnach in Kleidung und Wohnklima richten. Wie aber siehts in dieser Beziehung beim Menschen aus? Schädige sechs Grad trennen uns von Leben und Tod. Und selbst diese knappe Grenze von 36 bis 42 Grad macht uns zu schaffen. Und nicht einmal in diesem engen Grenzgebiete sind wir gleichgeschaltet, sondern gänzlich verschieden!

Lueguenand.

Rund um die Frau

Frauen sollen Religion predigen, aber ohne Worte.

Der Geist der Frauen gleicht dem Garten Eden, der sehr schöne Früchte erzeugte, ohne groß der Kultur zu bedürfen.

Das Weib mit dem vollen Geiste und Herzen allein versteht die Kunst, sich dauerhafte Achtung zu erwerben.

Eines der schwierigsten Probleme der Pädagogik: den Kindern die Fehler ihrer Mutter abzugewöhnen.

Ein guter Rat an die Frau: Mach dich nicht wichtig, aber wert.

Frauen sind meist überfichtig, sie sehen immer nur die Fehler der andern.

Man kann manchen Frauen nicht gram sein. Sie haben in ihrem Wesen ein Amulett, das gegen den bösen Blick schützt.

Sich so recht unglücklich zu fühlen, macht manche Frau erst glücklich.

Die Frauen, die immer „keine Zeit“ zu haben behaupten, haben meist nur keine Lust, ihre Zeit zu benutzen.

Keine Frau ist ernstlich enttäuscht, wenn man ihr nachschaut.

Weib sein heißt: eine Rosenkrone mit verborgenen Dornen tragen.

Bern in Blumen 1938

Die Veranstaltungen der Sommers 1938.

Die Hauptveranstaltung der Aktion „Bern in Blumen 1938“ werden die unter dem Titel „Bern singt“ durchzuführenden Berner Singwochen bilden. Diese Berner Singwochen gehen ein mit dem 10. Mai mit einem Liederkonzert der Berner Liedertafel in der Französischen Kirche. Am 21. Mai folgt die Aufführung „Die Schöpfung“ von Haydn durch den Cäcilienverein im Casino. Der Aufahrtstag (26. Mai) bringt das erste Konzert des Kreisgesangsverbandes auf dem Münsterplatz (a cappella Chöre) und der 2. Juni ein zweites Konzert des Kreisgesangsverbandes (begleitete Chorwerke) ebenfalls auf dem Münsterplatz. Am 11. Juni tritt dort das Arbeiterfängerartell mit „Liedern der Arbeit“ auf und am 15. Juni folgt ein Konzert der Berner Liedertafel mit Liedern von Schweizer Komponisten. Das Schlußbouquet dieses Gesangs-Feuerwerkes wird das Singtreffen des Schweizerischen Gemischten Chorverbandes am 19./20. Juni darstellen, welches durch über 1600 Sänger und Sängerinnen „Das Volkslied im Wandel der Zeiten“ im Casino zur Darstellung bringen wird.

pl.